



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Handbuch der Pflanzenornamentik**

**Moser, Ferdinand**

**Leipzig, 1893-**

III. Blätter.

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81312](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-81312)

Die ausdauernden Pflanzen haben vorwiegend holzige Stengel und werden unterschieden in Halbsträucher, Sträucher und Bäume, je nach ihrer Höhe und Ausdauer.

Nach ihrer Lage kann man unterscheiden: liegende oder aufsteigende Stengel. Erstere treiben oft in ihrer liegenden Stellung Wurzeln (Fig. 21), letztere richten sich, wenn nicht ganz, so doch mit der Spitze in die Höhe.

Nach der Haltung kann der Stengel sein: steif aufrecht (Fig. 25, 28), hin- und hergebogen (Fig. 30), nickend (Fig. 24), gewunden (Fig. 33) u. s. w.

Nach der Gestalt endlich sind die oberen Stengel: säulenförmig (Fig. 25), gegliedert (Fig. 22), knotig (Fig. 27), rund, drei-, vierkantig, gefurcht (kanneliert), glatt u. s. w. (Siehe Querschnitte Fig. 29.)

Die meisten Stengel haben eine Neigung zur Schraubenlinie; noch nicht aufgeklärt ist der Umstand, daß sich Schlingpflanzen teils nach rechts (Hopfen), teils nach links (Bohne) winden.

Der Stengel ist ferner entweder einfach oder er trägt Nebenchsen und ist also ästig, und zwar: zwei-, drei- und mehrgabelig. Die Abzweigungen oder Zweige (Fig. 30—32) entspringen entweder in den Blattachsen oder ganz in deren Nähe. Des Lichtbedürfnisses wegen sind die unteren Zweige länger als die oberen, woraus sich die fast ausnahmslos kegelförmige Gestalt der Bäume erklärt.

Ein aufmerksames Studium dieser hier genannten Stengelformen dürfte dem Ornamentiker von großem Nutzen sein, da gerade auf diesem Gebiete grobe Verstöße gegen die Struktions-Gesetze begangen werden.

### III. Blätter.

Unter Blättern im eigentlichen Sinne des Wortes versteht der Botaniker Gebilde, welche durch Verbreiterung der in Stamm oder Stengel und auch noch im Blattstiel zusammengedrängten Gewebeteile entstehen. Die dadurch bedingte Zusammengehörigkeit von Stengel und Blatt ist auch für den Ornamentiker beachtenswert; ihn interessieren selbstverständlich die schon in den einleitenden Sätzen dieses allgemeinen Teils angedeuteten Funktionen der Blätter wenig; für ihn handelt es sich hauptsächlich darum, eine grosse Summe ornamental verwendbarer Blätter kennen zu lernen und organisch richtig darzustellen. Das Blatt ist ja dasjenige ornamentale Detail, welches am häufigsten benötigt wird und auch merkwürdigerweise das Auge selbst



bei häufiger Wiederholung nicht ermüdet. Es mag dies wieder mit dem unwillkürlich an die Pflanze denkenden, kritischen Prüfen des Beschauers zusammenhängen. Thatsächlich lassen wir uns eine Füllung ausschließlich von Stengeln und Blättern lieber bieten als eine solche von Stengeln und Blüten.

Da die Blätter so vielfach mißverstanden dargestellt werden, so wird wohl an dieser Stelle eine kurz gefasste anatomische Zergliederung am Platze sein.

Die am häufigsten vorkommende Form des Blattes zeigt uns eine mehr oder weniger flache Scheibe und ein schmäleres Gebilde, den Stiel (Blattscheibe und Blattstiel).

Der Blattstiel ist ein Bündel von Gefäßen, welche sich in der Blattscheibe ausbreiten; er kann übrigens auch ganz fehlen, in welchem Falle das Blatt sitzend heißt. Meist ist der Stiel halbrund und an der oberen Seite rinnenförmig ausgehöhlt, ist also schon deshalb als ein Stück aus der Peripherie des Stengels anzusehen; ein breiterer oder schmälerer Scheidenteil umfaßt in vielen Fällen die Achse, aus welcher das Blatt hervorgeht: die Blattscheide.

Diese kommt besonders entwickelt bei Gräsern vor (Fig. 28), mitunter aber auch bei anderen, besonders krautigen Pflanzen (Fig. 39, 41). Wenn die geschlossene Scheide das Blatt auf dem Rücken trägt, so nennt man sie Tute oder Blattstiefel (Fig. 38, 40, 42).

Eine häufige Form sind auch die Nebenblätter, welche in ganzen Pflanzenfamilien vorkommen, in anderen durchaus fehlen (Fig. 37). Die selben sind mit wenigen Ausnahmen kleiner als die Hauptblätter, entweder mit dem Blattstiel eng verwachsen, wie bei den Rosen (Fig. 192), oder von ihm getrennt. Der Blattstiel hat mitunter auch verkümmerte, blattartige Anhänge und heißt dann geflügelt (Fig. 144); an gefiederten Blättern reicht er oft über die Blätter hinaus, gestaltet sich dort dornen- oder fadenförmig (Fig. 187 und 188, 189); bei der Destillierpflanze (Fig. 214) ist er zu einem eigenartigen Schlauch mit Deckel (Fliegenfalle) erweitert.

Aus dem Umstande, daß die Blätter aus dem Stengel oder Stamm sich entwickeln, läßt sich auch die eigenartige Anordnung der Blattansätze in Form der Spirallinie erklären. Wie schon bei Besprechung der Stengel erwähnt wurde, zeigen sehr viele derselben eine schraubenartige Windung, und dieses Gesetz scheinen dieselben auch bei der Entwicklung der Blätter festzuhalten. Es würde an dieser Stelle zu weit führen, auf die Messungen und Hypothesen der Botaniker einzugehen, welche die Durchschnittswinkel der beiden Ebenen zweier, sich zunächst folgender Blätter festgestellt haben. Für unsere



Zwecke dürfte es vollständig genügen, zu wissen, daß im allgemeinen und in den häufigsten Fällen eine annähernd halbkreisförmige Drehung vorhanden ist (Fig. 33, 35). —

Die Blattscheibe (Blattspreite), also der uns in erster Linie interessierende Teil des Blattes, nimmt die verschiedenartigsten Formen an, welche vorzugsweise durch die Verzweigung der Blattnerven (Blattrippen) bedingt sind. Diese Blattnerven sind strahlenartig auseinander gehende faserige Gebilde, welche, wenn ein Blattstiel vorhanden, direkt sich aus demselben fortsetzen, im andern Falle von dem Stengel ausgehen.

Die Nerven, welche wir nach dem Sprachgebrauch der Ornamentiker mit ihrem Parallel-Namen „Rippen“ bezeichnen wollen, bilden also das Blattgerüst oder das Skelett des Blattes, und es sollte vom Ornamentiker das Studium derselben, weil die korrekte Form eines Blattes vorzugsweise von der richtigen Zeichnung der Rippen abhängt, nicht so sehr vernachlässigt werden, wie dies thatsächlich zur Zeit noch geschieht. Man wird hier einwenden, daß ja in weitaus den meisten Fällen die Nervatur der Blätter in der Ornamentik keine Anwendung fände und daß man sich höchstens auf die Mittel-Rippe beschränken müsse, weil die vielen Rippen das Blatt zu unruhig gestalten. Dies zugegeben, muß aber doch behauptet werden, daß ein wirklich organisch entwickeltes Blatt wenigstens bei der ersten zeichnerischen Anlage die Rippenverteilung erhalten müsse, soll es nicht zum rein mechanisch ausgezackten Schablonenblatt herabsinken.

Zudem wird der Zeichner, wenn er sich erst in die Struktions-Gesetze der Nervatur eingelebt hat, rascher und sicherer arbeiten, als wenn er planlos und mehr instinktiv zu Werke geht, gleichwie auch beim Zeichnen einer menschlicher Figur die Kenntnis der wichtigsten anatomischen Gesetze unerläßlich ist.

Eine nähere Beschreibung der Rippen hat den Rang und die Stärke, die Zahl, die relative Länge, den Winkel der Divergenz und den gegenseitigen Abstand, ferner auch den Verlauf, ob zum Rande oder einer Spitze, zu berücksichtigen.

Die Primär- oder Hauptrippen nehmen ihren Anfang am Ende des Stiels bzw. bei stiellosen Blättern am Ansatz des Blattes und durchziehen die ganze Blattspreite in vorherrschender Weise.

Bei ganzrandigen Blättern verlaufen die Hauptrippen entweder tangierend am Rande oder auch in einem bestimmten Winkel zur Randlinie oder Spitze (Fig. 50, 59).

Die Mittelrippe teilt das Blatt fast ausnahmslos in zwei Symmetriehälften; eine Ausnahme bilden nur die wenigen schiefen, asym-



metrischen Blätter. Bei gelappten Blättern bilden die Hauptrippen die Achsen der Lappen und die Zahl der Hauptlappen stimmt mit der der Hauptrippen überein (Fig. 97 und folgende). Die Divergenzwinkel nehmen häufig nach unten an Gröfse zu; die Form der Rippen mit Ausnahme der Mittelrippe ist die einer schwächeren oder stärkeren, mitunter auch einer doppelten Kurve.

Die Sekundär-Rippen entspringen aus den Hauptrippen, verlaufen entweder zum Rande oder in die Spitze eines Nebenlappens des Blattes und bedingen Form und Richtung der Nebenlappen. Die Abstände dieser Nebenrippen verjüngen sich fast immer proportional von innen nach außen, wie auch in den meisten Fällen die Länge der Sekundärrippen in gleichem Sinne sich verringert (Fig. 97, 98, 100 und andere).

Die Tertiär-Rippen haben uns weniger zu beschäftigen; sie beeinflussen Form und Richtung der kleineren Blatt-Zacken und -Zähne. Im übrigen gilt für sie Gleiches wie für die Sekundärrippen, aus welchen sie meistens entspringen. (Fig. wie oben.)

Die Bildung der Rippen und damit auch die der Blattlappen u. s. w. wird durch das Bestreben der Pflanze, den Raum auszunutzen und den einzelnen Blattteilen genügend Licht zukommen zu lassen, beeinflusst. Damit hängt auch die für den Ornamentiker wichtige Thatsache zusammen, daß die Symmetrie der Blattlappen-Hälften häufig nach unten zu progressiv verloren geht.

Wenn die Rippen eines Blattes in der Blattspreite sich verzweigen, so heifst das Blatt einfach, wie geteilt es auch ist (Taf. 14, 21 u. s. w.); sind aber die Rippen mit dem Stiele frei von Blattfleisch oder an Gelenken zusammengewachsen, so heifst es zusammengesetzt (Taf. 47 und folgende\*). Man spricht von parallel-nervig (Fig. 59, 43), von gefiedert-nervig, wenn der Stiel zu beiden Seiten Hauptrippen entsendet (Fig. 144), von handförmig-nervig, wenn am Grunde des Blattes gleichstarke Hauptrippen gleichwie die Finger einer Hand auseinander treten (Fig. 114, 115), von fufsförmig-nervig, wenn ein dreirippiges Blatt nahe am Grunde noch weitere Hauptrippen entsendet (Fig. 116, 120).

Die einfachen Blätter sind außerordentlich verschiedenartig geformt. Sind sie ganz lang und schmal, so heißen sie pfriemenförmig (Nadeln Fig. 210), wenn etwas breiter, aber fast gleichbreit bis gegen die letzte Spitze: linealisch oder schwertförmig (Fig. 43);

\*) Wir als Nichtbotaniker können dieser Definition gemäß auch die geschnittenen Blätter (siehe Taf. 28, 29) zu den zusammengesetzten rechnen.



wenn in der Mitte breiter, weniger lang und gegen die Enden verschmälert: lanzettlich (Fig. 44); ferner rund (Fig. 46), elliptisch, eiförmig (Fig. 47), spatelförmig (Fig. 45), keilförmig (Fig. 59), dreieckig (Fig. 49), rautenförmig (Fig. 48), fünf-, sechs-, sieben- etc. eckig (Taf. 19 und folgende), glockenlinig (Fig. 57), spiessförmig (Fig. 52, 64), pfeilförmig (Fig. 65), herz-, nieren-, halbmondförmig (Fig. 58, 62, 63, 50, 51), schildförmig (Fig. 56) u. s. w., je nachdem das betreffende Blatt Ähnlichkeit mit der Grundform hat, welche für die Bezeichnung maßgebend war.

Der Grund der Blattspreite, also der Teil, welcher dem Stielansatz am nächsten liegt, hat gleichfalls verschiedene Formen und Benennungen:

Am Grunde unsymmetrisch, wenn das Blatt am Grunde von der Mittelrippe aus verschiedene Gestaltung hat;

am Grunde abgestutzt, wenn der Grund fast geradlinig abgeschnitten erscheint (Fig. 99);

am Grunde abgerundet, wenn der Grund eine Rundung hat (Fig. 114);

schildstielig, wenn der Stiel nicht am Rande, sondern gegen die Mitte der Blattspreite ansetzt, dort sich in die Hauptrippen fortsetzt, ohne an der oberen Blattseite wieder herauszutreten (Fig. 56, 105);

durchwachsen, wenn die Blattspreite vom Stengel vollständig durchbohrt ist (Fig. 207);

zusammengewachsen oder verwachsen, wenn gegenüberstehende Blätter so verbunden sind, daß man eine besondere Grenzlinie nicht unterscheiden kann (Fig. 209);

herablaufend, wenn die beiden Ränder der Blattspreite über die Basis derselben hinaus am Blattstiele sich fortsetzen (Fig. 80, 144);

ferner am Grunde spiefs-, pfeilförmig, ohrlappig, herz-, nierenförmig, gespalten u. s. w., welche Bezeichnungen sich nach der Analogie obiger Erklärungen leicht definieren lassen.

Wie am Grunde, so zeigen auch an der Spitze die Blätter verschiedene Formen.

Man nennt ein Blatt:

an der Spitze abgestutzt (Fig. 74);

gerundet (Fig. 59);

spitz (Fig. 64 u. a.) lang, fein u. s. w. gespitzt;

eingedrückt (Fig. 62);

ausgerundet oder eingeschnitten (Fig. 71, 185) u. s. w.



Der Rand des Blattes, also der äußerste Blattrand, läßt sich eigentlich im Verhältnis zu Grund und Spitze nicht genau in bezug auf seine Grenze präzisieren; man versteht darunter eigentlich nur den Seitenrand.

Es kann ein Blatt bezeichnet werden mit:

ganzrandig, wenn die Linie des Randes nicht durch Kerben, Zähne etc. unterbrochen wird (Fig. 49, 50 etc.); ein ganzrandiges Blatt kann mithin auch gelappt sein; dagegen unzerteilt im Gegensatz zu tieferen Einschnitten; das unzerteilte Blatt kann also gekerbt, gezahnt sein, nicht aber geteilt, gelappt, zerschnitten u. s. w. (Fig. 48, 60, 61). Kleinere Einschnitte nennt man: gekerbt, wenn ein Blatt viele kleinere, meist gerundete Vorsprünge bei gespitzten Einschnitten aufweist (Fig. 54, 60 und andere); die Botaniker unterscheiden hierbei wieder eine Menge Nüancierungen; gezähnt, wenn die Zacken das umgekehrte Verhältnis wie bei „gekerbten“ Blättern zeigen, also bogenförmige Einschnitte, spitze Vorsprünge (Fig. 58, 61); fein, grob, seicht u. s. w. gezähnt; gesägt, wenn Einschnitte und Vorsprünge spitz sind (Fig. 110, 116, 118); scharf, spitz, stumpf, seicht u. s. w. gesägt; buchtig, wenn Erhöhungen und Vertiefungen des Randes rundlich sind (Fig. 100, 108).

Bei vorhandenen größeren Vorsprüngen des Blattes gebraucht man folgende Bezeichnungen:

schrotsägig, wenn die einzelnen Partien lange oft unregelmäßige und von kürzeren Zähnen unterbrochene Zipfel aufweisen (Taf. 36); geschlitzt, wenn bei ungleichen Zipfeln die Einschnitte bald tiefer, bald weniger tief gehen, dabei aber eine gewisse Regelmäßigkeit vorherrscht (Fig. 113, 130);

gelappt (die für den Ornamentiker besonders wichtige Form), wenn an einem rundlichen Blatte vermöge eines oder mehrerer, gegen den Stielansatz konvergierender, tiefer Einschnitte Lappen auftreten und hierbei das Blattfleisch (der ununterbrochene Teil der Blattspreite) jeden einzelnen Vorsprung an Flächeninhalt übertrifft (Taf. 16 und folgende); sind die Vorsprünge kleiner, so kann man auch von

gezackt (Fig. 73, 75) sprechen.

Der Zahl der Blattlappen nach heißt das Blatt zweilappig, drei-, vier-, fünflappig u. s. w.

Fiederlappig und fiederspaltig (wohl zu unterscheiden von fiederteilig fiederschnittig oder gefiedert) nennt man gelappte Blätter länglicher Form, bei welchem Sekundärrippen rechts und links



von der Primärrippe die Blattlappen durchziehen, ohne dafs jedoch die letzteren in Bezug auf Gröfse die eigentliche Blattfläche übertreffen (Taf. 31 und 33).

Nicht immer gelingt es selbst den Botanikern eine genaue Grenze für die Bezeichnung „gelappt“ und „geteilt“ festzustellen.

Im allgemeinen nennt man geteilt ein Blatt, bei welchem die innere ganze Fläche der Blattspreite (das Blattfleisch) kleiner ist als irgend einer der Zipfel (Taf. 26 und 27).

Speziellere Bezeichnungen für die geteilten Blätter sind noch: handförmig und fufsförmig, deren charakteristische Form schon bei den Rippen besprochen wurde.

Fiederteilig nennt man Blätter, deren Sekundär-Rippen nicht aus einem Punkte strahlenförmig ausgehen, sondern rechts und links in einer gewissen Reihenfolge, wobei sich die Winkel progressiv verändern. Zwischen die Sekundär-Rippen tritt ein tiefer Ein- oder Ausschnitt, wodurch das Blattfleisch regelmässige Unterbrechungen erleidet. Die Gesamtform ist im allgemeinen mehr in die Länge gestreckt (Taf. 37 und 38).

Der Begriff „geschnitten“ läfst sich nicht ganz unanfechtbar präzisieren, so einfach die Erklärung zu sein scheint, dafs man ein Blatt als „geschnitten“ bezeichnet, wenn die Blattspreite so tief zertheilt ist, dafs die Abschnitte durch kein Blattfleisch mehr miteinander verbunden sind, sondern jeder für sich eine eigene Blattspreite bildet (Taf. 28 und 29).

Mit den geschnittenen Blättern sind wir bei den Formen angelangt, welche man im weiteren Sinne „zusammengesetzte“ Blätter nennt, wenngleich die strengen Botaniker diesen terminus technicus nur für die Gelenksblätter gelten lassen wollen. Siehe Seite 8.

Wir unterscheiden:

zweizählig (gezweit, paarig), wenn zwei Blätter am Stiele einander gegenüberstehen (Fig. 156, 157); auch wiederholt zweizählig (Fig. 159, 160);

dreizählig (gedreit), ein geschnittenes oder zusammengesetztes Blatt, dessen Stiel drei Einzelblätter trägt (Fig. 164 u. f.);

vierzählig, eine seltene Form (Fig. 180, 181);

fünfzählig (gefingert), wenn am Ende des Blattstieles die fünf Teilblätter auseinanderstrahlen und in ihrem Bau in der Hauptsache gleichartig sind (Taf. 48);

sieben- bis neunzählig\*) u. s. w.;

---

\*) Solche Blätter werden übrigens auch zu den „gefingerten“ gezählt.



fufsförmig, wenn die Rippen eines geschnittenen Blattes dieselbe Struktur haben wie bei den fufsförmig geteilten;

fiederschnittig oder gefiedert, wenn die Rippen-Verteilung analog den fiederteiligen Blättern (siehe Erklärung dieser) angeordnet ist, nur dafs das Blatt aus Einzelblättern zusammengesetzt ist (Taf. 49, 50 u. a.). Auf die botanische Unterscheidung der fiederschnittigen Blätter und der gefiederten Gelenksblätter wollen wir hier nicht eingehen, weil es für den Ornamentiker absolut belanglos ist, ob sich das Einzelblatt im Gelenke trennt oder nicht. Dagegen ist noch zu unterscheiden zwischen

paarig gefiedert, wenn an einem Stiele mehrere oder viele Blätter einander gegenüberstehen, ohne dafs an der Spitze des Stieles ein einzelnes Blatt sitzt (Taf. 49);

unpaarig gefiedert, wenn bei sonst gleichen Verhältnissen dieses Endblatt vorhanden ist (Fig. 191, 192)\*).

Wie nicht leicht zwei organische Gebilde vollkommen in allen Einzelheiten einander gleichen, so besteht auch eine gewisse Verschiedenheit selbst bei Blättern ein und derselben Pflanze, noch viel mehr, wenn Blätter verschiedener Pflanzenindividuen einer Gattung von verschiedenen Standörtern miteinander verglichen werden. Es ist deshalb für den Ornamentiker wichtig, sich durch Vergleichung einer gröfseren Zahl von Individuen einen Blatt-Typus zu schaffen, der am idealsten ausfallen müfste, wenn man auf photographischem Wege eine Reihe von Blättern gleicher Gröfse auf der gleichen Bildfläche übereinander exponiren würde, wie man auch in ähnlicher Weise Familientypen bei Porträts erzielt hat. Es ist aber auch ganz belanglos, wenn der Typus, den sich jeder Einzelne schafft, mit anderen verglichen, kleine Verschiedenheiten aufweist, ja es wäre sogar lebhaft zu beklagen, wenn nicht eine individuelle Auffassung bei der Stilisierung Platz greifen dürfte. Wir wollen deshalb von einer pedantischen Anleitung zum „Typisieren“ mit „Winkel A, Linie c-d etc.“ ganz absehen und es lieber dem Einzelnen von Fall zu Fall überlassen, die Gesetzmäfsigkeiten der einzelnen Blätter herauszulesen.

Es erübrigt noch, von einigen besonderen Blattbildungen und deren Bezeichnungen zu sprechen. Dafs die ersten Keimblätter eine von der späteren Blattform meist abweichende Gestalt haben, dürfte Jedermann bekannt sein. Beispiele hierfür bieten Fig. 201 u. 202.

\*) Man könnte übrigens die zweizähligen Blätter auch zu den paarig gefiederten, die dreizähligen zu den unpaarig gefiederten rechnen, wenn nicht der Wortstamm „Fieder“ auf eine Vielheit hinwiese, etwa auf „federähnlich“.



Die Blattstellung, soweit sie nicht schon unter der Besprechung der Blattstiele behandelt ist, kann noch auftreten in Form eines Büschels (Fig. 199), einer Palmette (Fig. 210), einer Rosette (Fig. 216—219), eines Wirtels (Fig. 212, 215). Fälle, in welchen der Stengel durch das Blatt wächst, sind schon weiter oben besprochen (Fig. 207, 209). Curiosa veranschaulichen Fig. 211 und 214.

Für den Ornamentiker nicht unwichtig ist auch die Eigenschaft mancher Blätter, sich infolge äußerer Einwirkungen oder sonstiger Verhältnisse an der Spitze oder an einzelnen Blattlappen umzulegen, sei es nach innen oder außen, wodurch oft ganz eigenartige und reizvolle ornamentale Formen entstehen: Blattüberfälle, Blattlappenumschläge (siehe Taf. 59, 60, 61, 62), Formen, welche bekanntlich schon in der antiken Ornamentik als dankbare Motive verwendet wurden und sich durch alle Stilperioden wenigstens im Prinzip erhalten haben.

#### IV. Blüten.

Das Interesse, welches der Künstler oder Ornamentiker für die Blüten hat, ist wesentlich verschieden von dem des Botanikers. Es wäre zu vergleichen mit dem verschiedenartigen Interesse gegenüber einem menschlichen Kopfe seitens des Malers und Bildhauers oder des Arztes und Anatomen. Soweit die richtige Auffassung der äußeren Form von einem Verständnis bestimmter anatomischer Gesetze bedingt ist, soweit reicht allerdings das Bestreben nach Belehrung über den inneren Bau — von allem anderen pflegen sich die Künstler mit einer gewissen heiligen Scheu fernzuhalten.

Auch der Verfasser will nur im Sinne einer „plastischen Anatomie“ das Kapitel behandeln in der Hoffnung, von den Herren Gelehrten deswegen nicht falsch beurteilt zu werden.

Die Funktion der Blüte ist die Bewerkstellung der durch Wechselwirkung von Staubfäden und Narbe vor sich gehenden Befruchtung. Die verschiedenen Formen und Farben dienen aller Wahrscheinlichkeit nur dazu, Insekten anzulocken, welche die Befruchtung befördern sollen, indem sie den Blütenstaub übertragen.

Die äußeren Organe der Blüte bestehen aus dem meist grünen Kelch (mit dem häufig sichtbaren Fruchtknoten), der Blütenkrone und den Staubfäden, welche im wesentlichen nur minimale Blätter sind.